

auf den Hintern gibt, und danke es ihr mit einem Nicken und ein paar herzlichen Worten. Nebenbei schäme ich mich für Margot. Die hingegen ist kurz vorm Platzen.

»He, Helmut, kann ich deine Wurst haben?«, meldet sich Rolf Jürgen vom Nachbartisch. Die teuren Hörgeräte, die in seinen Ohren stecken, kommen gegen seine über neunzig Lenze ganz hervorragend an. Die moderne Technik macht so einiges möglich. Ansonsten scheinen bei Rolf Jürgen die Grenzen aber so langsam erreicht zu sein. Er sieht aus wie ein zu groß geratener Schuljunge mit spärlichem Haar und falschen Zähnen. Sein Kopf wackelt in einem fort und er kann sich ohne seine beiden Gehhilfen kaum auf den dünnen Beinen halten. Trotz allem ist er glücklich verheiratet, wie er immer wieder betont. Ich glaube ihm das unbesehen. Diese Verbindung ist so innig, dass seine knapp dreißig Jahre jüngere Frau ihn hier einquartiert hat, um sich in der realen Welt ein schönes Leben zu machen. Dabei wird sie nicht müde, dem armen Kerl weiszumachen, dass sie ihn irgendwann wieder abholen wird. Davon gehe ich auch aus, aber an diesem Tag wird Rolf Jürgen getragen werden, und zwar mit den Füßen voran.

»Ich brauche Tinte auf den Füller, meine Uschi ist unersättlich«, kreischt er unter schmierigem Gelächter. Damit zeigt er uns allen, dass sein Kurzzeitgedächtnis heute wieder einmal nicht bis zum Einsetzen seines Gebisses gekommen ist.

»Funktioniert das mit Blutwurst?«, will Gerhard wissen und betrachtet kritisch den Löffel in seiner Hand. »Das wäre mir neu. Das darin enthaltene Cholesterin verstopft die Adern eher, als dass es sie frei macht.« Vorsichtig nimmt er mit seinem Löffel ein Stückchen Kartoffel auf, pustet so intensiv, dass das Teil demnächst über den Tisch fliegen wird, und schiebt es sich schließlich, und vermutlich mittlerweile erkaltet, in den Mund.

»Eine anständige Wurst braucht der Mann«, vermeldet Rolf Jürgen voller Begeisterung. »Wenn Uschi mich heute Nachmittag holt, bin ich bestens vorbereitet.« Er legt den Kopf leicht in den Nacken, was das Rinnsal der fettigen Suppe, die ihm aus dem Mund über das Kinn läuft, für alle noch einmal schön sichtbar macht. »Hoffentlich hat sie sich ebenfalls anständig gestärkt.« Er reibt sich die Hände. »Nicht, dass sie schlappmacht.«

»Wie ekelhaft für so einen alten Kerl«, raunt Margot neben mir.

»Ich brauche meine Wurst selbst«, sage ich laut und werfe Margot dabei einen scheelen Seitenblick zu. Sie versteht diesen subtilen Hinweis, das weiß ich, denn sie schweigt und hängt mit ihrem Kinn nun fast in der Brühe.

»Oh Margotchen, was du für ein Glück hast!«, säuselt Rolf Jürgens Tischnachbarin Jutta. »So einen Mann wie Helmut wünscht man sich.« Sie schüttelt ihren voluminösen Körper voller Begeisterung.

Ich für meinen Teil will Jutta nicht geschenkt haben, aber wie heißt es so schön: Konkurrenz belebt das Geschäft. Und so nicke ich Jutta herzlich zu und wünsche ihr einen guten Appetit. Margot zerdrückt derweil die Linsen mit ihrem Löffel.

»Meine Uschi hat auch ein verdammtes Glück«, behauptet Rolf Jürgen mit vollem Mund. »Und sie weiß das.« Er klopft sich bestätigend auf die Schulter. »Deswegen bereitet sie zu Hause alles für meine Rückkehr vor, vor allem das Schlafzimmer.« Er jauchzt und klingt dabei jetzt schon, als piffe er aus dem letzten Loch.

»Natürlich, Herzchen«, säuselt Jutta und kneift ihren Tischnachbarn in die eingefallene Wange. Diese Geste, die man normalerweise heutzutage nicht mal mehr einem Kind zumutet, gehört zu Juttas Markenzeichen. Sie kneift jeden hier im Haus – außer mich. Wie alt Jutta ist, lässt sich schlecht schätzen. Bei ihrem Gewicht ist das leichter. Da würde ich locker auf das Doppelte von Rolf Jürgens tippen. Dafür ist sie aber auch nur halb so groß. Damit sie nicht übersehen wird, trägt Jutta vorwiegend großblumige bunte Motive auf wallenden Gewändern über hautengen rosa oder mintgrünen Leggings und hat ihre rot gefärbten Haare zu einem Turm nach oben gebunden. Margot sagt, in Leggings sieht eine Frau von vorn immer gut aus und von hinten ist es egal. Für Jutta scheint diese Faustformel nicht zu gelten, zumindest schließe ich das aus den Lästereien der Frauen. Mich interessiert das nicht.

Jutta jedenfalls ist hier so etwas wie das Heimorakel, zumindest sieht sie sich gern in dieser eher geheimnisvollen Rolle. Ich glaube, sie hat ihr ganzes Leben niemals richtig gearbeitet und ihre Zeit nur damit totgeschlagen, dass sie anderen Leuten ihre erfundenen Wahrsagereien und Lebensweisheiten aufdrängt. Wie das bei ihren diversen Ehemännern angekommen ist, liegt wohl auf der Hand. Jutta ist drei Mal geschieden, und das sind nur diejenigen, von denen mir Margot erzählt hat. Dass sie dabei allerdings äußerst clever vorgegangen sein muss, lässt sich nicht leugnen. Wie sonst könnte sie sich den Schuppen hier leisten? Aber auch das sind nur die Gerüchte, die Margot mir erzählt, wenn Hannelore anderweitig beschäftigt ist.

»Habt ihr schon von dem neusten Projekt unseres süßen Lennox gehört?«, plappert Jutta, der es mühelos gelingt, jedes Tischgespräch im Speiseraum zu dominieren. Das ist bei uns ohnehin nicht sonderlich schwer, denn Margot flüstert nur mit Hannelore, während Gerhard mit seinem Essen kämpft, egal, ob es Linsen gibt oder etwas anderes. Meist stört mich Juttas aufdringliche Art total, heute finde ich es gar nicht so übel, dass sie so redselig ist. Wenn Margot ohne erkennbaren Grund dumm mit mir tut, plaudere ich eben mit Jutta. Die tut mir irgendwie auch leid, denn sie teilt sich, seit wir hier sind, einen Tisch allein mit Rolf Jürgen und alles,

was dem Greis beim Essen in den Sinn kommt, hat mit einer kopulierenden Uschi zu tun. Da braucht man Zerstreuung, keine Frage.

»Was treibt ihn denn um, unseren Herrn Bergmann?«, frage ich, auch wenn ich zugeben muss, dass mich der Wasserstand an irgendeinem x-beliebigen deutschen Hafen mehr interessieren würde. Lennox Bergmann, der junge Assistent unserer Heimleitung, ist niemand, an den ich meine Lebenszeit verschwenden möchte. Da ich mit meinem Aufenthalt hier jedoch ohnehin nichts anderes tue, kann ich mir auch den neuesten Heimtratsch anhören. Ich weiß, dass vor allem die Frauen bei uns total vernarrt in diesen Burschen sind – oberflächlich und durchschaubar unsere Damen, ich sag's ja.

»Der niedliche Lennox bringt ordentlich Schwung in uns lahme Enten«, jubiliert Jutta. Sie gestikuliert dabei wie wild und schreckt vor lauter Begeisterung auch nicht davor zurück, mit weit offenem Mund zu sprechen. »Wir werden das erste hochmoderne Seniorenheim.« Sie beugt sich nach vorn, wobei ihre ausladende Oberweite den Suppenteller nahezu vollständig unter sich begräbt. »Digitalisierung heißt das Zauberwort.«

Rolf Jürgen interessiert sich weniger für das Zauberwort als für Juttas Ausschnitt. Gerade als er versucht, mit seiner zitterigen rechten Hand hineinzulangen, lehnt sie sich wieder zurück und fährt ungerührt fort. Der arme Kerl greift ins Leere.

»Wir bekommen alle Armbänder, solche Fitnessdinger, ihr wisst schon«, erklärt Jutta. »Die zählen unsere Schritte und messen den Blutdruck. Im Notfall können die wohl auch nach Hilfe rufen.« Jutta wirbelt ihre Blümchenserviette durch die Luft und kichert begeistert. »Angeblich soll man uns damit auch orten können. Das ist alles so aufregend.«

Gegen Letzteres hätte ich normalerweise schon rein datenschutzrechtlich etwas einzuwenden. Aber da mein Radius seit Neuestem erheblich begrenzt und einer äußerst transparenten Gruppendynamik unterworfen ist, lohnt das nicht.

Erstaunlicherweise können sich nun auch Margot und Hannelore voneinander lösen und gewähren Außenstehenden die Ehre ihrer Aufmerksamkeit. Ich meine Jutta, nicht mich.

»Davon habe ich auch schon gehört«, antwortet Margot und klingt so begeistert wie bei ihren allabendlichen Streichkäseorgien. »Ich bin gespannt, auf wie viele Kilometer ich am Tag komme.« Sie reibt sich die Hände. »Da kann man hervorragend sehen, wie fit man noch ist.«

Rolf Jürgen stimmt ihr zu, aber ich glaube, was er aufzeichnen möchte, kann der Tracker nicht erfassen. Ich hoffe es zumindest. Außerdem war mir nicht klar, dass

die Entfernung zwischen unserem Appartement im ersten Stock und dem Fußpflegezimmer im Souterrain in Kilometern gemessen werden kann.

»Ich habe mir eins in Blau bestellt.« Margot schäumt förmlich über. »Das passt am besten zu meinen Augen.« Sie lässt die Wimpern klimpern.

»Meines wird schwarz und ich habe darauf bestanden, den Notknopf ausschalten zu können«, erklärt Hannelore.

Gerhard nickt und scheint sich ebenfalls darüber zu freuen. »Hier wird ordentlich was in uns investiert«, stellt er anerkennend fest. »Da kann man nicht meckern.«

»Lennox sagt, die Maschine kann sogar die fruchtbaren Tage bei einer Frau anzeigen«, vermeldet Rolf Jürgen. »Das ist mal ein echtes Ding, was?« Er schlägt mit der flachen Hand auf die Tischplatte. »Wenn es piept, weißt du, dass du nicht rankannst.« Er frohlockt wie ein kleiner Junge, der eine neue elektrische Eisenbahn bekommen wird.

Die Frauen schauen sich nur betreten an. Die Menopause kommt ohne Piepgeräusche aus. Ich verstehe. Was ich allerdings nicht begreife, ist, wieso alle hier von dieser Schnapsidee unseres aufstrebenden Heimleiters in spe zu wissen scheinen. Alle außer mir. Ich schaue Margot fragend an, aber die weicht meinem Blick aus.

»Und was soll diese Form der totalen Überwachung bringen?«, frage ich in die euphorische Runde hinein.

Margot zischt irgendetwas Niederträchtiges und versetzt mir unter dem Tisch einen Tritt.

Rolf Jürgen reagiert zuerst. »Du kannst lauter kleine Abenteuer haben, ohne die Spätfolgen einkalkulieren zu müssen«, erklärt er und ich komme mir dabei vor, als schaute ich einen der Aufklärungsfilm von Oswald Kolle.

»Unsere Sicherheit natürlich«, kreischt Jutta, als hätte ich sie zutiefst beleidigt.

»Unser ungestörtes Ende«, keift Hannelore.

»Und unsere Fitness«, weiß Margot.

Wie die beiden letzten Punkte zusammengehen, habe ich nicht zu beurteilen.

Gerhards mitleidiger Blick in meine Richtung ist kaum auszuhalten. »Das bisschen Plastik kann euch allen einmal das Leben retten«, sagt er. »Stell dir vor, ich breche auf dem Klo zusammen und niemand weiß, wo ich bin ...« Seine Augen werden immer größer und er scheint darauf zu warten, dass ich ihm beipflichte. Ich bin ein höflicher Mensch und tue das, obwohl ich mich frage, wie Gerhard in seinem achtzehn Quadratmeter großen Appartement inklusive Badezimmer verloren gehen kann. Gerhard scheint mein Einlenken noch nicht zu genügen. Er wird kreidebleich und stiert nur noch apathisch ins Leere. Ich wollte ihn nicht aufregen, und wenn er

sich mit einem solchen Armband wohler fühlt, kann er es gern tragen. Ich sage ihm das und füge noch irgendetwas Beschwichtigendes hinzu, aber er reagiert nicht mehr auf mich. Stattdessen legt er den Kopf in den Nacken, reißt den Mund weit auf und röchelt.

Ich weiß, wie ein Mann aussieht, der kurz vorm Ersticken ist, aber noch ehe ich ihm helfen kann, eilt Selma herbei und versetzt ihm einen so heftigen Schlag auf den Rücken, dass er vom Stuhl rutscht und auf den Boden fällt. Nachdem nicht einmal der Aufprall etwas an seinem Zustand zu ändern scheint und Gerhard mittlerweile leicht bläulich wirkt, springt sie auf ihn, reißt ihm das Hemd runter und beginnt, auf seinem Brustkorb herumzutrommeln. Gerhards Körper vibriert unter Selmas erstaunlich kräftigen Armen. Ich helfe ihr und versuche, ihn über seine Nase mit Sauerstoff zu versorgen. Was die anderen machen, kriege ich nicht mit. Nur Margot ist nicht zu überhören. Sie schreit, aber das tut sie immer, wenn sie sich nicht zu helfen weiß. Selma und ich jedenfalls kämpfen verzweifelt um das Leben von Gerhard.

»Das gibt richtig Ärger«, japst sie irgendwann mit knallrot leuchtenden Wangen. »Wieso kann er auch nicht wie ein normaler Mensch essen?«

Ich verstehe nicht, was sie meint, und unterbreche kurz meine Beatmung. Just in diesem Moment bekommt Gerhard einen Hustenanfall. Wenig später landet etwas Weiches in meinem Gesicht. Es handelt sich um ein Stückchen Kartoffel, das ihm vermutlich in der Luftröhre gegessen hat.

Selma hält nun ebenfalls inne und betrachtet unsicher den unter ihr liegenden Gerhard.

Der röchelt, und kaum, dass er die Augen aufgeschlagen hat, drückt er sie auch wieder zu. »Marie-Luise, oh nein«, haucht er kraftlos. »Ich dachte, es wäre endlich vorbei.«

Selma rührt sich nicht und mustert ihn weiter ungeniert. Irgendwann fängt sie an zu grinsen. »Selma ist immer noch mein werter Name«, sagt sie. »Trotzdem, ohne deine Unterschrift ...«, sie hüpfte mit flinken Bewegungen von ihm herunter, »... kann ich das leider nicht akzeptieren.«

Ich verstehe noch immer nicht. Selma scheint mir das anzusehen, denn sie deutet mit dem Zeigefinger auf Gerhards Brustbein. Ich beuge mich über ihn und verstehe, was sie meint. Auf Gerhards knittriger Haut prangt ein Schriftzug: »Bitte nicht wiederbeleben«, steht dort in übergroßer Zeitungsschrift. Ich folge einem Reflex, benetze meinen Zeigefinger mit Speichel und schiebe ihn über das große B. Nichts tut sich. Gerhard trägt eine Tätowierung, und er ist verdammt sauer.